

Frauen in Historischen Museen, ihr Vorkommen, ihr Fehlen

Eine Untersuchung über das Vorhandensein von Frauen in Museen anhand der Dauer-
ausstellung des Museums Burg Zug mit Analysen und Vorschlägen, sowie eine Beleuch-
tung der Entstehungsgeschichte von Museen und deren vielfältigen Ausstellungsmög-
lichkeiten im Allgemeinen

Autorin:
Barbara Keiser
Direktionsassistentin Museum Burg Zug
Betreuerin:
Bettina Riedrich
Kulturvermittlerin/Ausstellungsmacherin
zwischen drin Zürich/Trun

Datum der Einreichung: 7. August 2023 per Mail

| | | |
|-------------|--|-----------|
| 1. | Einleitung | 3 |
| 2. | Die Entstehung und Entwicklung der Museen bis ins 21. Jahrhundert | 4 |
| 2.1. | Die Dauerausstellung | 4 |
| 2.2. | Die Sonder- oder Wechselausstellung | 4 |
| 2.3. | Die Museumsintervention | 5 |
| 3. | Analyse der Dauerausstellung des Museums Burg Zug mit Fokus auf die Sichtbarkeit der Frauen | 5 |
| 3.1. | Rundgang im Museum | 5 |
| 3.2. | Kritische Betrachtung und Analyse der Ergebnisse | 9 |
| 4. | Möglichkeiten, mit den Blinden (Frauen-)Flecken umzugehen | 11 |
| 4.1. | Sofortmassnahmen fürs Museum Burg Zug | 11 |
| 4.3. | Vorschläge für die neue Dauerausstellung des Museums Burg Zug | 14 |
| 5. | Interview mit Maria Jakobea Zurlauben (um 1705) | 14 |
| 6. | Die Hörstation | 19 |
| 7. | Fazit | 20 |
| 8. | Anhang | 22 |
| 8.1. | Kurzer geschichtlicher Überblick zum Schweizer Söldnertum | 22 |
| 9. | Danksagung | 23 |
| 10. | Quellen- und Literaturnachweise | 24 |

1. Einleitung

Historische Museen haben die Aufgabe, Geschichte und Kultur einer Gesellschaft zu bewahren und zu vermitteln. Die Frage, welches Geschlecht wie dargestellt wird, ist dabei von grosser gesellschaftlicher Relevanz. Die Rolle der Frau war in der Geschichte lange Zeit von Unsichtbarkeit und Marginalisierung geprägt und bekommt in heutigen Museen selten genügend Beachtung. Museen spielen aber eine wesentliche Rolle bei der Gestaltung des historischen Bewusstseins. Gerade in einer Dauerausstellung bietet sich die Möglichkeit, eine umfassende und kontinuierliche Geschichtserzählung zu präsentieren. Daher ist es von grosser Bedeutung, die Frage zu stellen, inwiefern die Rolle des weiblichen Geschlechts in dieser spezifischen Ausstellungsform angemessen repräsentiert wird. Dieses Thema gewinnt mehr und mehr an Aktualität in einer Zeit, in der feministische Bewegungen weltweit an Stärke gewonnen haben und die Geschlechtergerechtigkeit verstärkt in den Fokus rückt und die einseitige Darstellungsweise des weiblichen Geschlechts zunehmend kritisch hinterfragt wird.

Anhand der Dauerausstellung des Museums Burg Zug untersucht die vorliegende Arbeit die Rolle respektive die Darstellung der Frau im historischen Kontext. Ziel ist es, herauszufinden, ob die Damen und ihre Geschichten in der Ausstellung genügend sichtbar sind, welche Geschichten erzählt werden und wo es Blinde Flecken gibt und schlussendlich, welche Massnahmen gegebenenfalls ergriffen werden können, um die Präsenz der Damenwelt zu erhöhen.

Die Untersuchung der Sachlage verspricht nicht nur Erkenntnisse über die Repräsentation der Frau in der Geschichte im Allgemeinen und im Museum Burg Zug im speziellen, sondern trägt auch zur Weiterentwicklung musealer Praktiken bei. Die Ergebnisse können dazu beisteuern, die Frauen wahrnehmbarer zu machen und somit ein gerechtes und ausgewogenes Verständnis der Geschichte zu fördern.

Um die Relevanz dieser Thematik zu unterstreichen sowie eine theoretische Grundlage zu schaffen, ist ein Blick auf die Entwicklung der Museen seit dem 16. Jh. wichtig. Museen haben sich im Laufe der Zeit von Kunstkabinetten zu Orten des öffentlichen Interesses und der Bildung gewandelt, dabei unterscheiden sich Dauerausstellungen, Sonderausstellungen sowie Interventionen in ihrer Darstellungsform. Vor der eigentlichen Untersuchung der Rolle der Frau wird darum die Entstehungsgeschichte von Museen untersucht und auf die verschiedenen Ausstellungsarten eingegangen.

Die Recherchen sollen mittels geeigneter Literatur sowie eines Rundgangs durch die Dauerausstellung des Museums Burg Zug getätigt werden. Nach der kritischen Betrachtung und der Einordnung des Rundgangs werden einige Vorschläge gemacht, was gegebenenfalls verbessert werden könnte. Danach folgt ein fiktives Interview mit Maria Jakoea Zurlauben, um auf eine interessante und bedeutende Frau aus dem 18. Jh. aufmerksam zu machen. Dieses Interview soll später als Hörstation (Museumsintervention) vertont werden. Den Abschluss dieser Arbeit bilden das Fazit, der Quellennachweis und eine Danksagung. Im Anhang gibt es einen kurzen Überblick über die Entstehung und den Untergang des Schweizer Söldnerturns zum allgemeinen Verständnis des Zeitgeschehens und der Umstände, welche das Leben von Maria Jakoea Zurlauben betrafen.

2. Die Entstehung und Entwicklung der Museen bis ins 21. Jahrhundert

Im 16. Jahrhundert, der Zeit der grossen Entdeckungsreisen, fing man an, das heimgebrachte Sammelsurium an ethnografischen Stücken, Artefakten und exotischen Naturalien in privaten Wunderkammern und elitären Kuriositätenkabinetten aufzubewahren. Erst viel später, im 18. Jahrhundert, wurden die Objekte anfangs einer eng ausgewählten und später einer breiteren Öffentlichkeit zugänglich gemacht, wodurch erste Museen, vorwiegend Bildungseinrichtungen, entstanden.

Bis Mitte des 20. Jahrhunderts stellte man die Objekte chronologisch und nicht kontextbezogen aus. Sie waren erstes und wichtigstes Mittel, um den Ausstellungsraum zu bespielen. Erst in den 1970/80er Jahren, begann man, die Raumgestaltung oder die Vermittlungsmöglichkeiten miteinzubeziehen. Ausstellungsgegenstände wurden inszeniert, neu interpretiert und zusammen mit ihrer Geschichte präsentiert. Immer mehr wurden partizipative Elemente eingebaut und die Museen boten nicht mehr nur reines Anschauungsmaterial. Sie wurden zu Orten der Vermittlung und der Erkenntnis. Heute stehen die Museen vor der Herausforderung, sich der raschen Entwicklung und Technologie sowie dem Wandel der gesellschaftlichen Bedürfnisse anzupassen. Sie sind nicht mehr nur Hüter von Kulturerbe, sondern auch Orte des Dialoges und der Reflexion. Sie haben zum Ziel, allen Menschen, unabhängig von Bildung oder Status, eine vielfältige, dynamische und nachhaltige Kulturinstitution zu bieten, welche eine breite Palette von Aktivitäten enthält.

2.1. Die Dauerausstellung

In einer Dauerausstellung werden repräsentative Objekte einer musealen Sammlung einer breiten Öffentlichkeit dauerhaft zugänglich gemacht. Die Dauerausstellung ist das Herzstück jedes Museums, sie ist wichtig für dessen Identität und reflektiert dessen Sammlungsprofil. Traditionell nimmt eine Dauerausstellung räumlich mehr Platz ein als eine Wechselausstellung und spielt eine zentrale Rolle bei der Vermittlung von historischen Inhalten. Sie ist eher komplex und auf einen langen Zeitraum ausgelegt, das heisst, sie wird nicht regelmässig verändert oder ausgetauscht. Das kann Vor- und Nachteile haben. Vorteilhaft ist es zum Beispiel, dass sie dank ihrem langfristigen Bestehen über eine geraume Zeit besuchbar ist und eine länger andauernde Planungssicherheit besteht. Genau diese Kontinuität hat andererseits auch eine negative Seite, denn die Ausstellung verliert mit der Zeit die Aufmerksamkeit des Publikums. Hat man sie ein- oder zweimal gesehen, klingt die Attraktivität ab und ist gemäss Bettina Habsburg-Lothringen (Dauerausstellungen. Erbe und Alltag., Seite 2) keinen weiteren Zeitungsartikel oder Besuch mehr wert. Dauerausstellungen veralten also mit der Zeit und können durch ihre fehlende Flexibilität den gesellschaftlichen Entwicklungen und Forschungsergebnissen nicht mithalten.

2.2. Die Sonder- oder Wechselausstellung

Eine Sonderausstellung ist im Gegensatz zur Dauerausstellung auf einen begrenzten Zeitraum festgelegt und widmet sich einem speziell ausgesuchten Thema. Sie ist flexibler als eine Dauerausstellung und kann auf Trends, aktuelle Fragen oder die neuesten Forschungsergebnisse eingehen. Sie ist im Stande, mit der fortschrittlichsten Szenographie, aktuellen Präsentationsformen und modernsten Technologien aufzuwarten und innovative interaktive Teile zu aufzuweisen. Häufig enthält sie zudem partizipative Anteile, sie bezieht die Leute mit ein und vermag somit im Vergleich zur starren Dauerausstellung viel lebendiger gestaltet werden. So wird

das Interesse der Besuchenden hochgehalten und neue Zielgruppen angesprochen. Andererseits können viele wechselnde Sonderausstellungen ein Museum auch überfordern, sowohl personell wie auch finanziell.

Auch das Museum Burg Zug beschäftigt sich in seinen Sonderausstellungen mit aktuellen Themen. So ging die Sonderausstellung «Braun.Vieh.Zucht.» (2022) u.a. auf die umstrittene Tierhaltung und (Über-)Züchtung ein und stellte kritische Fragen zum Klima und zur Ernährung. Die Sonderausstellung «Schnee war gestern – in den Voralpen» (2021) befasste sich mit der Entwicklung des Wintersports und stellte den immer mehr ausbleibenden Schnee und somit den Klimawandel zur Diskussion.

2.3. Die Museumsintervention

Die Museumsintervention, eine Art Pop-Up Installation, ist eine kostengünstige Möglichkeit, eine Dauerausstellung aufzupeppen, eine kritische Fragestellung (z.B. Provenienz), neue Erkenntnisse und Perspektiven einzubringen. Eine Dauerausstellung gibt vielfach (durch ihr langes Bestehen) eine dauerhafte Deutung von Dingen vor. Dies kann man mit Interventionen kurzfristig und auffällig hinterfragen oder ergänzen. Richtigerweise sind solche Interventionen nur von kurzer Dauer, denn sie sollen die Aufmerksamkeit der Besuchenden wecken, ihnen ihre Botschaft mitteilen und zum Diskutieren anregen. Bleibt sie zu lange in der Ausstellung, wird sie zu etwas Bestehendem und der auffrischende Effekt geht verloren.

3. Analyse der Dauerausstellung des Museums Burg Zug mit Fokus auf die Sichtbarkeit der Frauen

Das Museum Burg Zug ist, wie es der Name sagt, eine Burg. Es ist das älteste noch erhaltene profane Gebäude der Stadt Zug, einst ein mittelalterlicher Herrschaftssitz, später Wohnsitz bedeutender Zuger Familien. Zwischen 1979 und 1982 wurde das Gebäude renoviert. Seit 1983 beherbergt die Burg das historische Museum von Zug. Die Dauerausstellung ist der Gedächtnisspeicher der Region Zug und geht auf unterschiedliche Weise auf die diversen Facetten der Zuger Kulturgeschichte ein. Jeder Raum bietet eine in sich geschlossene kleine Ausstellung. Die Themen variieren von Herrschaft und Kriegsführung im Mittelalter, über Religion, einer barocken Erlebniswelt, Wohnkultur sowie Kunsthandwerk bis zum Münzwesen. Die Dauerausstellung des Museums Burg Zug besteht seit 2014.

Im Folgenden werden die verschiedenen Räume dieser Dauerausstellung einzeln untersucht. Dabei soll eruiert werden, ob und inwiefern die Rolle, welche die Frauen im jeweiligen historischen Kontext einnahmen, dargestellt wird.

3.1. Rundgang im Museum

Erster Stock

Die Dauerausstellung beginnt im ersten Stock des Museums. Hat man die Treppe erklommen, steht man direkt im „Mittelalterraum“. Er ist den verschiedenen Schlachten und militärischen Erfolgen und Misserfolgen der Eidgenossen gewidmet. Es sind Projektionen aufgeschaltet, welche über Männer, die in den Kampf zogen, berichten. Einer davon ist der 17-jährige Heinrich Schönbrunner, der Glück hatte und viele Schlachten überlebte.

Im nächsten Raum, dem „Hediger Zimmer“ wird die Besitzergeschichte der Burg gezeigt. Das Zimmer ist im Zustand von 1900 belassen worden. Es hängen einige Portraits der Familie Hediger. Davon zwar mehr Frauen- als Herrenportraits, doch sie sind nur mit den klassischen Objektbeschriftungen versehen. Im Raum steht ein wundervoller Turmofen der Hafnerei Keiser. Auf dessen Rückseite steht «erbaut von Joseph Keiser in Zug 1901 nach Anordnung von Gottfried Hediger-Siegrist». Dass der Kachelofen aber von Elisabeth Keiser (1866-1938) bemalt wurde, ist nicht erwähnt. Über die Hörstationen im Raum kommen ein kurzzeitiger Burgbewohner (Hansjörg Flury), ein pensionierter archäologischer Bauforscher der Burg Zug (Toni Hofmann), die Tochter der ehemaligen «Hausangestellten» (Monika Kretzdorn Getzmann) sowie die jüngste Tochter der letzten Besitzerfamilie (Marianne Schildknecht/Hediger) zu Wort. Sie berichten von ihren Eindrücken der Burg. Es wird aber nirgends im Raum speziell auf eine Person oder Rolle eingegangen.



Der elektrisch beheizbare Turmofen der Hafnerei Keiser, bemalt von Elisabeth Keiser, kam im Jahr 1901 ins rote Zimmer. Im Hintergrund hängt das Bildnis der Antonia Karolina Hediger-Roos (1800-1890), Besitzerin der Burg Zug
Foto: B. Keiser

*Der elektrisch beheizbare Turmofen der Hafnerei Keiser, bemalt von Elisabeth Keiser, kam im Jahr 1901 ins rote Zimmer. Im Hintergrund hängt das Bildnis der Antonia Karolina Hediger-Roos (1800-1890), Besitzerin der Burg Zug
Foto: B. Keiser*

Beim Betreten des farbenfrohen „Barocken Raums“ erregen viele Figuren die Aufmerksamkeit. Es sind männliche Figuren (Heilige/Jesus) wie auch viele weibliche Figuren (Hl. Agatha, Maria, Verena etc.) ausgestellt. Sie finden Raum im Rahmen einer Aufstellung, es wird aber auf kein Objekt näher eingegangen.



Hl. Agatha, Foto: B. Keiser



Hl. Maria, Foto: B. Keiser

Im nächsten Raum, dem „Sakralraum“, sind mittelalterliche Sakralwerke, die aus verschiedenen Zuger Kirchen stammen, vereint. Es hat Plastiken z.B. vom Heiligen Wolfgang, Maria und Gregor sowie einen Palmesel und die Heiliggrabtruhe.

Zweiter Stock

Im Flur wird dem damals 23-jährigen Johann Franz Zur-
lauben, welcher 1688 als Söldner in den Morea-Krieg
zog, eine Stimme gegeben. Ihm sind ein Portrait und eine
Hörstation gewidmet.

Im „Landwingkabinett“ kann man französische Luft
schnuppern, denn der kulturelle Einfluss, den die Söldner
im 18. Jh. nach Zug brachten, ist dort gut zu spüren.
Franz Fidel Landwing kam 1749 aus fremden Diensten
heim und liess den Raum entsprechend umgestalten und
neu einrichten. Neben einem lebensgrossen Portrait von
Franz Fidel Landwing sind Figuren der männlichen Fa-
milienvertreter und ein Stammbaum zu sehen. Die Män-
ner sind mit Titel und Lebensdaten aufgeführt, die
Frauen aber werden nur mit Namen erwähnt, kein Ge-
burtsdatum, keine weitere Bezeichnung. Ansonsten feh-
len sie in diesem Raum komplett.

Der schöne Ofen, über dem das erwähnte Landwing
Portrait hängt, wurde auch von Elisabeth Keiser bemalt.
Dies ist aber nicht festgehalten.



Figuren der Herren Landwing,
Foto: B. Keiser



Dann stösst man - wiederum auf dem
Gang - auf ein Frauenbildnis. Unglückli-
cherweise ist es nicht angeschrieben und
lässt die Besuchenden über die Identität
der Dame im Dunkeln. Es ist Regina Ko-
lin (1670-1725), gemalt von Johannes
Brandenburg. Sie ist luxuriös in Seide
gekleidet und trägt eine federge-
schmückte Kopfbedeckung. Zudem ist
sie mit einer Perlenkette, einem Fächer
und einer Taschenuhr geschmückt. Frau
Kolin wird hier unkommentiert auf ihren
Status (schön und wohlhabend) be-
schränkt. Das Bild ohne historischen
Kontext gibt keine Information über das
Leben dieser Frau.

Regina Kolin, Bild: Museum Burg Zug

Im „Roten Zimmer“ (dem Studierzimmer des Hausherrn) findet man nur ein Herrenportrait, nämlich das von Beat Kaspar Zurlaube (1644-1706). Zudem wird auf die Sammlungsleidenschaft des Beat Jakob I. Zurlaube (1615-1690) eingegangen. In seinem Kabinett (kleines Möbel mit Schüben und verschliessbaren Türen) bewahrte er nämlich allerlei Kostbarkeiten, Schmuck, Münzen und Kuriositäten auf. Zusätzlich wird auch über die Entwicklung des Sammelns im Allgemeinen berichtet.

Die barocke Wohnstube „Blaues Zimmer“ vermittelt einen Eindruck barocker Wohnkultur in Zug. Es sind einige Möbel ausgestellt und in einer Vitrine wird unter anderem eine Nippes-Sammlung von Schühchen gezeigt. Udo Wolfgang Benthin hatte seiner Frau im Jahr 1983 einen Salz- und Pfefferstreuer in Form eines Schuhpaares geschenkt, was der Grundstein einer Schuhsammlung von ca. 500 Objekten war. Anneliese Benthin hatte im Jahr 2013 «ihre» Sammlung dem Museum Burg Zug vermacht, es ist aber nicht klar, ob sie oder ihr Mann weitergesammelt hat.

Der letzte Raum im 2. Stock ist die „Drogerie Luthiger“, wo der letzte Geschäftsführer Franz Luthiger (1930-2008) in einem Audiobeitrag zu Wort kommt.

Dritter Stock

Eine Etage weiter oben befindet sich die „Schuhmacherwerkstatt« aus den 1930er Jahren. Der Besitzer war Xaver Blum. Eine Tafel gibt einen kurzen Überblick über seine Geschichte. Eine Frau sucht man in diesem Raum vergebens.

Der nächste thematische Raum ist der Zuger Glasmalerei gewidmet, denn vom 16. bis ins 18. Jahrhundert waren in Zug Glasmaler tätig. Es sind einige Namen von Malern überliefert. Es sind ausschliesslich Männer. Auf den Glasscheiben kommen zwar Frauen vor, wie im Barock und Sakralraum sind es Heilige und Göttinnen, wiederum ohne weitere Erwähnungen.

Als letztes kommt man in das «Liebes-Skandal-Zimmer». Hier hängen drei Portraits; links das von Beat Fidel Zurlaube, in der Mitte das seiner Frau Maria Elisabeth und rechts das von Josef Bernhard Damian Sidler, dem Liebhaber von Maria Elisabeth. Die Bilder wurden vom Künstler Karl Josef Keiser gemalt.

Alle drei gemalten Personen sind Protagonisten einer Liebesaffäre. Ihre Geschichte wird anhand eines Kurzfilms und eines Buches erzählt. Es geht um die Ehe von Beat Fidel Zurlaube und seiner 17 Jahre jüngeren Frau Maria Elisabeth aus dem Hause Kolin. Es war keine Liebesheirat und der frühe Tod ihrer drei Söhne (sie hatten auch zwei Töchter, diese erreichten das Erwachsenenalter) sowie die ständige Abwesenheit des Ehemannes, welcher Gardeleutnant in französischen Diensten war, brachten Schatten über die Ehe. Zudem schien Beat Fidel Zurlaube eine Art Liebesbeziehung mit regem Briefwechsel zu einem Garde-Gefährten zu haben und es war von Bordellbesuchen die Rede. So ist es nicht verwunderlich, dass Maria Elisabeth einen Geliebten hatte. Dieser zog sogar in den Zurlaubehof ein, was Beat Fidel zum Gespött in Zug machte. Er flüchtete nach Frankreich.



Das Ehepaar Zurlaube und Joseph Bernhard Sidler (links), Foto: B. Keiser

Der mittellose Liebhaber hingegen – der Organist Joseph Bernhard Sidler – profitierte (finanziell) sehr von der Liebschaft. Anfangs war die Beziehung in Zug geduldet. Im Jahr 1764 brachen jedoch Konflikte betreffend die französischen Pensionen und den Salzhandel aus. Es fand ein politischer Wandel statt. Josef Bernhard Sidler plünderte die wertvolle Bibliothek der Zurlaubens und machte daraus Geld. Die Liebesaffäre wurde plötzlich zum Skandal. Maria Elisabeth war gezwungen, Sidler vor die Tür zu setzen und ihren Gatten um Verzeihung zu bitten. Die «sündige» Elisabeth musste nach Freiburg ins Kloster, von wo sie – nach getaner Busse und Umkehr – Jahre später nach Zug heimkehrte.

3.2. Kritische Betrachtung und Analyse der Ergebnisse

Die einzige näher portraitierte Frau wird als Ehebrecherin und Sünderin dargestellt, nicht die beiden Männer, welche sie alleine liessen, betrogen, ausnützten und sogar Straftaten begingen (Plünderung der Bibliothek). Die Frau wird reduziert auf ihr «Verbrechen», sie muss Busse tun, die Männer kommen ungeschoren davon.

Auf andere Frauen, resp. deren Rollen wird in der Dauerausstellung des Museums nicht eingegangen. Wie schon erwähnt, kommt das weibliche Geschlecht zwar im Rahmen von Portraits oder Heiligenfiguren vor, aber es fehlen die Geschichten dazu. Diese Blinden Flecken, also das Nicht-Erwähnen und Zeigen der Frauen und ihrer Rollen sind nicht zeitgemäss und gleichzeitig ein Zeichen für die vorherrschende Geschichtsschreibung. Diese vermittelt den Museumsbesuchenden einen falschen Eindruck und gibt den Anschein, dass nur die Männer eine existentielle Rolle gespielt hatten. Die Frauen treten nicht als selbstständige Individuen auf, sondern als «Anhängsel» ihrer Männer. Oder sie sind anonym wie z.B. Regina Kolin, von der man als Besucher:in nicht mehr weiss, als dass sie schön und wohl reich gewesen war. Wer war sie? Was machte sie zeitlebens? Gibt es nichts über sie zu erzählen? Hat sie keinen kulturellen oder familiären Hintergrund? Ist sie einfach nur schön? Solche Fragen werden den Museumsgästen nicht beantwortet.

Ein anderes Beispiel ist das Landtwing Zimmer, wo die dominierenden Objekte und auch die umgebenden Exponate und Präsentationsmittel ein Narrativ bilden, welches die Existenz der Frauen in den Hintergrund und ins Unwichtige zieht.

Diese klischeehafte Rollenverteilung und Darstellungen werden in der Dauerausstellung des Museums Burg Zug nirgends kritisch hinterfragt. So ist die Botschaft für die Besuchenden schwer übersehbar: Die Männer waren die Kriegsherren, führten die Geschäfte, hatten ein hohes Sozialprestige, spielten im politischen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Leben die bedeutsame Rolle. Und die Frauen? Warum hat die Präsentationsweise der Frauen eher einen dekorativen Charakter?

Die Frauen hatten im Mittelalter und noch bis vor kurzem wenig Möglichkeiten, im Vordergrund zu stehen, sie standen im Schatten der Männer. Über ihre Handlungsspielräume ist nicht viel überliefert worden. Sie waren den Geschlechterrollen ihrer Zeit verpflichtet.

Die noch heute prägende – doch veraltete - Struktur der Geschlechterordnung entstand im 18./19. Jh. Es herrschte die Vorstellung, dass es nur eine Form von Männlichkeit (überlegen, stark, aktiv, vernünftig etc.) und eine Form von Weiblichkeit (unterlegen, schwach, passiv, gefühlsbetont etc.) gäbe.

Auch die Geschlechterrollen (Mädchen spielen mit Puppen, Frauen stehen in der Küche, Jungs spielen mit Autos, Männer ernähren die Familie etc.) haben einen konstruierten Charakter, sie entstanden durch soziale und strukturelle Bedingungen respektive den daraus resultierenden Verhaltens- und Umgangsweisen. Sie waren und sind abhängig von Ort, Kultur und Zeit.

Das Bild der Geschlechter ist in Museen häufig von dieser Stereotype geprägt und viele Ausstellungsmacher:innen gehen wohl davon aus, dass sie die Verhältnisse richtig darstellen. Sie hinterfragen die veralteten Auffassungen und Darstellungen nicht und präsentieren somit ein verzerrtes Bild. Im Rahmen der Gleichberechtigung, den geänderten gesellschaftlichen und kulturpolitischen Ansichten sollten die Museen von ihrem traditionellen Frauen- und Männerverständnis wegkommen und dem weiblichen Geschlecht etwas mehr „Rampenlicht“ gewähren.

Schliesslich wehren sich die Frauen schon seit längerer Zeit. Die erste Welle der modernen Frauenbewegung fand Mitte des 19. Jh. bis Anfang des 20. Jh. statt. In den 1960er Jahren entstand die zweite Welle, als Kritik an der massiven Diskriminierung von Frauen aufkam. Die Dritte «Gleichberechtigungs-Welle» entstand in den 1990er Jahren in den USA. Im Jahr 1997 wurde die «Third Wave Foundation» gegründet, welche über Frauenrechte aufklärt.

Als die Dauerausstellung des Museums Burg Zug im Jahr 2014 eröffnete, war die „Frauenfrage“ also schon länger ein Thema und doch wurde sie nicht in die Ausstellung miteinbezogen. Vielleicht war es den Kuratierenden nicht bewusst, wie bedeutend dieses Thema ist oder sie getrauten nicht, eine Vorreiterrolle zu übernehmen und sahen so davon ab, ein zeitgemässes Geschlechterbild zu vermitteln.

Die Kurator:innen haben es also in der Hand, den Besuchenden einen bestimmten Eindruck zu vermitteln. Sie können die Objekte je nach Intention in unterschiedliche Kontexte und Präsentationsformen einbinden. Angeleitet von den Deutungsangeboten der Ausstellungsmachenden entstehen bei den Besuchenden Narrative in den Köpfen. So kann, je nach Darstellungsweise, ein Objekt oder Display in einem ganz anderen Licht erscheinen. Es kann der Eindruck einer Männerwelt kreiert oder aber vermieden werden. Lediglich durch das Nicht-Erwähnen oder Ausklammern der Frauen wird ein starkes Gendersignal gesetzt. Die Kuratierenden könnten also nur schon durch das Einbinden und Miteinbeziehen der Frauen vom Abbild der bürgerlichen Geschlechterverhältnisse und den klischeehaften Geschlechterbilder absehen.

Gemäss Roswitha Muttenthaler, Kustodin, und Regina Wonisch, Historikerin und Ausstellungskuratorin, sind «museale Präsentationen immer ein Ausdruck dessen, wie eine Gesellschaft historische Ereignisse und kulturelle Phänomene verarbeitet. Jede Präsentation enthalte einen unbewussten Anteil, der nicht zu eliminieren ist. Aber es gelte, dem in der Analyse gewahr zu werden.» (Muttenthaler & Wonisch, Seite 43)

Wie bereits erwähnt, sind sie zusätzlich abhängig vom Vorhandensein brauchbarer Informationen. Trotzdem waren die Frauen wichtig und erwähnenswert. Sie trugen mit ihren reproduktiven Tätigkeiten einen grossen Teil zum Funktionieren des alltäglichen Lebens und der Gesellschaft bei. Auch ist davon auszugehen, dass Frauen zu Kriegszeiten in Sanitätseinrichtungen oder bei der Feldverpflegung eine Schlüsselrolle gespielt hatten, in Familienbetrieben mitarbeiteten oder dass reiche, adelige Damen einen grossen politischen Einfluss auf ihre Ehemänner ausübten.

Solche Informationen, und wenn sie auch – mangels Detailwissen – allgemein formuliert sind, sollten unbedingt in die Ausstellungen einfließen

Um die Ausstellungspolitik eines Museums zu beurteilen, ist es aber auch wichtig miteinzubeziehen, von welcher Position aus gesprochen wird und an welche Zielgruppen (Tourist:innen, Schüler:innen, breite Öffentlichkeit, Sammlergruppe) sich das Museum wendet; welchen Standpunkt das Museum einnimmt, ob es Stellung bezieht oder ob es eine Frage absichtlich offenlassen möchte. Auch kommt die an das Museum gestellte Erwartungshaltung dazu, welche, falls sehr konservativ, immer noch wenig hinterfragt wird. Laut Roswitha Muttenthaler und Regina Wonisch (Muttenthaler & Wonisch Seite 56/57) gehen vielfach Ausstellungsmacher:innen wie Besucher:innen davon aus, dass Ausstellungen neutrale und objektive Standpunkte präsentieren und blenden den bruchstückhaften und konstruierten Charakter der Präsentationen aus. Ein Museum ist also einerseits den aktuellen wissenschaftlichen Diskursen, kulturpolitischen Positionen und konkreten Rahmenbedingungen verpflichtet und unterliegt andererseits auch verfestigten Gepflogenheiten. Allen Forderungen gerecht zu werden, ist nicht einfach.

Die Bewegungsrichtung der Museen geht aber glücklicherweise immer mehr weg von überholten Gewohnheiten und Auffassungen. Sie geht hin zur Aufarbeitung, Modernisierung und Aktualisierung der Ausstellungspolitik. Dieser Fortschritt braucht Zeit, Offenheit, neues Denken, Flexibilität und auch etwas Mut. Zudem muss er noch eine weitere Hürde meistern. Denn oft fehlen nämlich geeignete Quellen. Geschichten über lang zurückliegende Kriege, das Alltagsleben und auch über bestimmte Personen sind schwer zu finden. Bei der Entstehung der ersten Museen sind mehrheitlich einfach Gegenstände (ohne jeglichen Kontext) aufbewahrt und gesammelt worden. Erklärungen und Angaben zu den einzelnen Objekten und auch ganzen Ereignissen muss man sich heute mühsam zusammensuchen. Schriftliche Informationen findet man manchmal in Archiven auf offiziellen Dokumenten und Urkunden und, wenn vorhanden, z.B. in Tagebüchern oder Briefen. Da nun die Frauen, wie bereits erwähnt, aufgrund ihrer Stellung innerhalb der Gesellschaft selten auf offiziellen Dokumenten erwähnt waren, gestaltet sich die Suche nach deren Lebensläufen noch aufwändiger und zeitintensiver. Man muss tief graben, um an brauchbare Informationen zu kommen. Es gibt aber Historiker:innen, die sich dem Frauenthema widmen, z.B. Nathalie Büsser, die die Familie Zurlauben erforscht und das Leben von Maria Jakobea Zurlauben beleuchtet hat. In diesem (Glücks-) Fall waren viele Briefe und Geschäftsbücher vorhanden, welche sie aufarbeiten konnte.

4. Möglichkeiten, mit den Blinden (Frauen-)Flecken umzugehen

Im Folgenden werden einige Beispiele aufgezeigt, wie im Museum Burg Zug konkret mit Blinden (Frauen-)Flecken umgegangen werden könnte.

4.1. Sofortmassnahmen fürs Museum Burg Zug

Ergänzende Ausstellungstexte- und Tafeln

- Eine einfache Möglichkeit, den Frauen mehr Sichtbarkeit zu geben, wäre, das generische maskulin wegzulassen und alle Ausstellungstexte und Objektbeschriftungen in geschlechtergerechter Sprache zu verfassen.
- Davon ausgehend, dass Frauen auch in Familienbetrieben wie Schuhmacherwerkstätten oder Drogerien mitarbeiteten, hatten die Herren Franz Luthiger (Drogerie) und Xaver Blum (Schuhmacher) bestimmt Gemahlinnen oder andere

weibliche Verwandte, welche sie im Geschäft unterstützten. Dies wäre erwähnenswert. Da beide Geschäfte aus dem 20. Jahrhundert stammen, werden sich sicher einige ergänzende Informationen finden.

- Ein Hinweis, der nur an Führungen gegeben wird, ist, dass die Burg Zug nicht nur über die männliche, sondern auch über die weibliche Linie weitervererbt wurde. Zum Beispiel von Karl Kaspar Kolin an Walburga Maria Anna Kolin (gest. 1839) und von ihr und ihrem Gatten Wilhelm Martin Josef Roos (1767-1842) an Antonia Karolina Hediger Roos (1801-1890). Dies könnte im Hediger Zimmer, wo auch Portraits der erwähnten Personen aufgehängt sind, verschriftlicht werden.
- Neben der Drogerie oder der Schuhmacherwerkstatt könnte eine Tafel hinzugefügt werden, die auf zwei weitere Unternehmen hinweist. Adelheide Page (1853-1925) gründete nämlich im Jahr 1912 die Tuberkulose Heilstätte «Adelheid» in Unterägeri und vermachte sie der Gemeinnützigen Gesellschaft des Kantons Zug. Im Jahr 1919 rief sie zudem das «Heimeli», eine Kinderheilstätte grad unterhalb des «Adelheids» ins Leben.

Frauenthemen integrieren und die Ausstellung ergänzen

Das „Blaue Zimmer“, die Wohnstube der Burg, wäre geradezu prädestiniert, eine Frauengeschichte oder etwas aus deren Alltag im 17./18. Jh. zu erzählen. Das damalige Leben hatte nicht nur aus Söldnertum und Politik bestanden. So könnten Näh- und Stickerarbeiten gezeigt und auf die Kunstfertigkeit der Damen hingewiesen werden. Es könnten Familien-Kochrezepte ausgestellt und auf die Verantwortung der Frauen, die ganze (Gross-)Familie zu verpflegen, aufmerksam gemacht werden. Vielleicht gibt es alte Bücher über Kindererziehung, welche sehr wichtig und meistens auch in Frauenhand war. Auch die Krankenpflege war häufig von Frauen besetzt, während der Beruf der Hebamme einer der ältesten Frauenberufe ist. In der frühen Neuzeit arbeiteten Ehefrauen im Familienbetrieb mit. Entsprechende Objekte und Informationen kann man ohne allzu viel Aufwand einfließen lassen. Es muss aber vermieden werden, den Frauen einen abgesonderten, speziellen Platz im Sinne einer Sonderbehandlung zuzuweisen, denn das stellt gemäss der Biologin und Wissenschaftshistorikerin Smilla Ebeling keine Gleichbehandlung her (Museum & Gender – Ein Leitfaden, Seite 35) und ist so tendenziös wie Blinde Flecken es sind. Am sinnvollsten ist es, ganze Familienkonstellationen und Menschengruppen zu zeigen.

Intervention/Hörstation

Wie in dieser Arbeit bereits erklärt und in Form einer Hörstation auch ausgearbeitet, sind Museumsinterventionen geeignete Mittel, um auf ein Thema aufmerksam zu machen und Ergänzungen oder kritische Fragen anzubringen. Im Punkt 6. wird die neue Hörstation des Museums Burg Zug näher beschrieben.

Rundgang mit szenografischen Markierungen

Ein individuell begehbare Rundgang, welcher zum Beispiel mit speziellen Bodenmarkierungen durch die Dauerausstellung führt und auf die Frauenfiguren aufmerksam macht, wäre eine wirkungsvolle Erweiterung des Ausstellungsspektrums. Natürlich müssen die Ausstellungstexte entsprechend angepasst und ergänzt werden.

Minibroschüre

Eine grossartige Möglichkeit, etwas Gleichberechtigung ins Museum zu bringen, wäre es, eine Minibroschüre über «die Frauen im Museum Burg Zug» zu drucken und am Empfang aufzulegen. Hier könnten ein paar Damen vorgestellt werden, die man sonst nur bei Buchung einer Führung kennenlernen würde (siehe. Themenführungen).

Die Broschüre könnte chronologisch aufgebaut sein oder sich der Reihenfolge der Räume, in denen die vorgestellten Damen vorkommen, anpassen. Man könnte die Texte witzig und modern gestalten, warum nicht in Form eines unterhaltsamen Comics, und die neuesten Erkenntnisse einfliessen lassen, oder aber, wie im Interview mit Maria Jakobea Zurlauben, die Personen aus ihrer (damaligen) Sicht sprechen lassen.

Themenführungen

Die Vermittlung bietet bereits einige Themenführungen an, die auf verschiedenen Frauen und ihre Rollen eingehen. Unter anderen sind dies Maria Jakobea Zurlauben, Adelheide Page Schwerzmann, Helen Keiser (1926-2013) oder auch Adelheid von Hünenberg. Hier wird die (Frauen-)Narrative reflektiert. Leider aber finden diese Themenführungen nicht regelmässig statt. Deshalb sollten diese Führungen wiederaufgelebt, häufig durchgeführt und aktiv beworben werden.

Drucksachen

Auf der halbjährlich erscheinenden Agenda gibt es eine Rubrik «Blick in die Dauerausstellung». Hier werden sechs verschiedene Themen vorgestellt. Einer dieser Einblicke könnte weggelassen und stattdessen auf ein Frauenthema im Museum aufmerksam gemacht werden.



Foto: B. Keiser

4.3. Vorschläge für die neue Dauerausstellung des Museums Burg Zug

Da die Dauerausstellung des Museums Burg Zug bereits neun Jahre alt ist, wird sie in nächster Zeit erneuert werden. Dies ist die perfekte Gelegenheit, Frauenthemen zu integrieren, zu analysieren, zu hinterfragen und mit vielfältigen Beschriftungen, Informationen, passenden Führungen und auch Workshops eine Gleichheit zwischen Mann und Frau herzustellen.

Die Museen sind sich heute immer mehr ihrer sozialen und gesellschaftlichen Funktion bewusst, der Trend geht Richtung Öffnung für alle (Zugänglichkeit), bewusster Aufenthaltsqualität und Möglichkeiten von sozialem Austausch («Dritter Ort»). Dieser Entwicklung folgend, könnte das Museum Burg Zug in der Cafeteria interessante Fragestellungen zum Thema Gleichberechtigung auflegen und die Besucher:innen ermuntern, sich mit der Thematik auseinanderzusetzen und sie zusammen zu erörtern. Als partizipatives Element könnten die Gäste Ihre Anregungen und Meinungen zu einem aktuellen (Frauen-)Thema in ein spezielles Gästebuch schreiben. Dieses könnte in der Cafeteria aufliegen oder im Ausstellungsraum, direkt bei dem zu diskutierenden Objekt.

In diesem Zusammenhang ist zu überlegen, ob das Museum Burg Zug nicht nur die Darstellung der Frauenrollen überdenken, sondern auch zum gesamten Thema «Gender» Stellung nehmen möchte. Dies kann eine Chance sein, sich zu einem modernen, offenen, bunten, vielfältigen und breit aufgestellten Museum zu entwickeln, welches eine neue Dauerausstellung hat, die sicher für Gesprächsstoff sorgen und viele Besucher anziehen wird.

5. Interview mit Maria Jakobea Zurlauben (um 1705)

Nachdem ich also keine Frau, zu der Informationen vermittelt werden, im Museum gefunden habe, möchte ich Frau Maria Jakobea Zurlauben vorstellen. Sie war eine angesehene Person zu ihrer Zeit und hielt eine bedeutsame Rolle inne. Sie war Mitglied der Familie Zurlauben, einer reichen Zuger Soldunternehmer- und Magistraten Familie, deren Geschlecht heute leider ausgestorben ist. Maria Jakobea Zurlauben, man nannte sie «Frau Hauptmannin» war der inoffizielle «CEO» des Familienunternehmens. Sie organisierte das Söldnergeschäft. Das war in der Alten Eidgenossenschaft eher die Regel als die Ausnahme. Leider hatte sie den Posten eher informell inne, obwohl sie einen grossen Handlungsspielraum hatte. Da viele Briefe und Bücher der Familie Zurlauben erhalten geblieben sind und Nathalie Büsser die Geschichte der Familie erforscht hat, konnte ich auf dieser Basis ein fiktives Interview mit Maria Jakobea Zurlauben führen. Die Ausdrucksweise ist der heutigen Sprache angepasst und die Gefühlsregungen der Frau sind von mir erfunden, um das Gespräch authentischer zu machen.



*Maria Jakobea Zurlauben
Frau Hauptmannin, 1658-1716
Bild: «Das Staatsarchiv
erzählt»*

Man sagt das Rekrutierungsgeschäft ist bei den Zurlaubens in Frauenhand, erzählen Sie mal.

So ist es. Ich werbe hierzulande Söldner an so wie auch meine liebe Schwester Maria Barbara Zurlauben. Sie ist zudem mit der Verwaltung der Kompanien ihres Ehemannes Beat Jakob betraut und fest darin eingebunden. Jaaa, mit dem Beat Jakob hat sie ja den Jack-Pot geknackt! Er ist Landamman und ein einflussreicher und sehr vermögender Mann mit einer grossen Karriere. Maria Barbara verfügt über einen noch grösseren Handlungsspielraum als ich, man sagt ihr «Frau Landammanin». Ihr Mann verweilt fast ausschliesslich im Ausland und sie hat Autorität und Befehlsgewalt gegenüber Offizieren und Hauptleuten, sie kann viele Entscheidungen über Kompanieführung und -verwaltung selbstständig treffen.

Sie nicht?

Ich habe auch eine entscheidende Funktion und besetze als lokale Koordinatorin meines Bruders Beat Heinrich bei den Werbungen eine Schlüsselstelle. Die Rekrutierungen, die Geld- und Informationsflüsse laufen hier in Zug über mich. Auch führe ich die Geschäftsbücher. Leider bin ich finanziell sehr abhängig von meinem Bruder, denn mein Mann, der Ägid, ist weder reich noch besitzt er Einfluss. Im Gegenteil, er ist bei den Kompanien Beat Heinrichs beschäftigt, hat aber - aufgrund der Familienverhältnisse - einen höheren Lohn als andere. Dieses Anstellungsverhältnis ist aber auch ein Druckmittel für Beat Heinrich. Er hat mich gezwungen, auf unsere betagte Mutter zu schauen und eine meiner unverheirateten Schwestern aufzunehmen. Wissen Sie, mein Mann hat sogar Schulden bei Beat Jakob, dem Mann meiner Schwester Maria Barbara. Aber zum Glück beeinflusst das meine Beziehung zu Maria Barbara und ihrem Ehemann nicht. Wir haben ein sehr schönes Verhältnis und ich bin als Tante eine bedeutende Bezugsperson für meine Neffen und Nichten. Was mich etwas bedrückt ist, dass ich keine Möglichkeit habe zu reisen, so wie die Männer und ich immer zu Hause bleiben muss.



Blick in einen der 186 Sammelbände der «Acta Helvetica», Foto: Markus Zuber



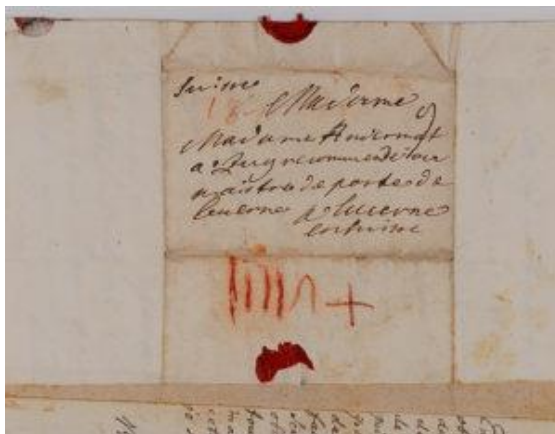
Originalband der «Acta Helvetica» Bild: Aargauer Kantonsbibliothek

Ihr Bruder ist meistens im Ausland. Wie halten Sie Kontakt und regeln die Geschäfte?

Wie gesagt, führe ich die Solddienstgeschäfte Beat Heinrichs hier in Zug, während dieser meistens in Paris am Hof oder bei den Söldnerkompanien weilt. Mit dieser grossen räumlichen Distanz ist ein intensiver schriftlicher Austausch für eine professionelle Betreuung des Geschäfts essenziell. Es geht in unseren Briefen um die Menge der Rekruten, die er benötigt, um Rückmeldungen über Desertationen oder um Erkrankungen auf der Reise nach Frankreich. Wir korrespondieren auch über diverse Rechnungen für die Ersterung von Kleidern und Schuhen für die Söldner und nicht zuletzt über Löhne für Werber und Führer. Mein Bruder schreibt immer knappe und hektische Texte mit Informationen und Anweisungen für mich. Als würden meine Auskünfte und Unterrichtungen nicht genügen, betreibt Beat Heinrich einen grossen Aufwand, um selbst auch an Informationen über die Abläufe im Raum Zug zu gelangen. Wenn der Gardeleutnant Kreuel und ich meinem Bruder über dieselben Geschehnisse berichten und es gibt kleine Ungereimtheiten, konfrontiert er uns sofort und verlangt Klärung. Er ist so ein misstrauischer Kerl und auch ein bisschen ein Kontrollfreak.

Gibt das nicht Streit?

Doch doch! Wir hatten schon einige Male Streit. Beat Heinrich überwacht auch das Finanzielle akkurat. Als ob ich es nicht gut machen würde! Er hat mich doch glatt verdächtigt, Geld in meine eigene Tasche zu stecken! Einmal hatte ich trotz vieler Bemühungen und Werbungsausgaben keine neuen Soldaten gefunden und Beat Heinrich verdächtigte mich, gar nicht gesucht und das Geld in die eigene Tasche gesteckt zu haben! Was für eine Frechheit! Denn das habe ich sicher nicht getan, obwohl ich zeitweise kaum genug Geld habe, um meinen eigenen Unterhalt zu bestreiten. Dabei wäre ich eigentlich an den finanziellen Erträgen des Soldgeschäfts beteiligt! Doch ich erhalte einfach nicht genug. Einmal habe ich gedroht, ihn in Paris aufzusuchen und mein Geld bei ihm zu holen. Naja, er hat sehr ungehalten darauf reagiert und geschrieben, ich soll keine Dummheiten machen. Er würde mich dort einfach auf der Strasse stehenlassen! Also bin ich nicht zu ihm gegangen. Übrigens schreiben wir unsere Briefe in französischer Sprache und förmlich per Sie.



Brief von Beat Heinrich Zurlauben an Maria Jakobe Zurlauben, Bild: Kantonsbibliothek Aarau.



Beat Heinrich Josef Zurlauben
Hauptmann
1663-1706
Bild: «Das Staatsarchiv erzählt»

Wie finden Sie denn neue Rekruten?

Um die Lücken in den Reihen der Kompanien meines Bruders zeitnah mit neuen Männern zu schliessen, ist eine gut funktionierende Werbeorganisation hier in Zug nötig. Das mache ich nicht selbst, aber ich koordiniere ein grosses Netz aus Werb-ern, die gezielt Männer engagieren. Man munkelt, wenn ich das hier anfügen darf, dass manchmal im Wirtshaus viel Alkohol fliesst, bevor ein Rekrut unterschreibt. Aber davon weiss ich offiziell natürlich nichts.



Werbebrief zum Anwerben von Söldnern. Hier ein Aufruf von 1783 dem Schweizer Regiment im französischen Diensten beizutreten.
Bild: Schweizerisches Nationalmuseum

Und danach, wie funktioniert die Rekrutierung? Und wie ist das mit der Reise nach Frankreich an die Front?

Ein Rekrut gilt als angeworben, wenn er das Handgeld angenommen hat. Dieses zahle ich den dienstwilligen Männern selbst aus. Ich bin berechtigt, Männer rechtmässig zum Dienst zu verpflichten. Und ja, ich muss auch die Reise der Rekruten zur Kompanie vorbereiten. Die Männer brauchen Reisepapiere, welche mir mein Bruder jeweils aus Frankreich zukommen lässt. Aber manchmal kommen diese zu spät, oder gehen sogar verloren. Das ist dann sehr mühsam. Denn wenn eine genügend grosse Anzahl an Männern anwesend ist, müssen sie schnell abreisen, einerseits ist die Verköstigung im Zuger Löwen oder sogar die Übernachtung im Gasthaus sehr teuer und andererseits stehen ständig Musterungen des Königs an. In Frankreich am königlichen Hof besitzen wir nämlich eine halbe Gardekompanie. Diese dient teilweise als Leibgarde des Königs. Deshalb will mein Bruder auch «des beaux hommes» für den Königshof: grossgewachsene, kräftige und gesunde Kerle, die müssen etwas hermachen. Die anderen werden auf die übrigen Soldkompanien unserer Familie verteilt. Wenn wir nicht rechtzeitig genügend Männer zusammenkriegen, entgehen uns die Gratifikationen, welche einen Bestandteil unseres Einkommens bilden.

Kommen auch alle Soldaten an der Front an? Wie ist es mit der Desertation?

Nein, leider nicht. Einige Männer erkrankten und schafften die Reise nicht. Aber vor allem die grosse Zahl von Söldnern, die desertieren, stellt uns vor grosse Probleme. Es ist deshalb wichtig, zuverlässige Führer und Bewacher zu haben. Die Gardeleutnants Kreuel und Müller leisten hier gute Dienste und geben ihr Bestes, die Rekruten zu bewachen. Trotzdem passiert es immer wieder, dass jemand verschwindet. Die Fahndung nach den Deserteuren und das Eintreiben der Schulden ist teuer und aufwändig. Letzthin ist der Jakob von Aa desertiert. Ich hatte ihm schon das Handgeld ausgezahlt und ein Paar neue Schuhe organisiert. So ein undankbarer Schlawiner!

Auch die Gebrüder Schwendbühl von Lachen sind bei Villmergen einfach wegelaufen! Ihre Verköstigungen im Gasthaus Löwen hat mich 11 Gulden gekostet. Auch ihnen hatte ich das Handgeld und gutes neues Schuhwerk bezahlt. Das habe ich denen nun verrechnet, die müssen nicht meinen! 46 Pfund verlangte ich zurück. Die Rechnung habe ich bereits der Lachener Obrigkeit zustellen lassen. Der Stadthalter liess mir leider ausrichten, dass ich mir keine Hoffnung machen solle, bei den Brüdern sei nichts zu holen. Ach, ich Unglückliche, ich habe mich furchtbar aufgeregt und mein Bruder erst! Die Schwendibühls haben dann später versprochen, den Betrag zurückzuzahlen, aber erst, als sie auf mein Bemühen hin, beim Landesesselmeister des Standes Schwyz vorstellig werden mussten.

Was treibt die Männer denn überhaupt in den Solddienst?

Die Motive sind unterschiedlich. Fremde Dienste bieten Karrieremöglichkeiten für Männer aus regierenden Familien. Es wird von ihnen eine Offizierslaufbahn geradezu erwartet. Für die unteren Schichten ist nicht Macht und Karriere ausschlaggebend, sondern einfach der Sold. Oder es ist eine Flucht aus den Schulden oder eine falsche Vorstellung von Abenteuer. Das Ausschmücken von Alkohol bei der Anwerbung spielt auch eine Rolle.

Wie steht es mit der Konkurrenz?

Aach ja, das Söldnergeschäft ist ein hart umkämpftes Pflaster, wir haben eine grosse Konkurrenz, ein sinkendes Angebot an Rekruten, hohe Desertationsraten und nicht zuletzt viele finanzielle Risiken.



*Ein Regiment der Gardes-Suisses am Hof von Ludwig XVI. Druckgrafik aus dem 18. Jahrhundert,
Bild: Schweizerisches Nationalmuseum*

6. Die Hörstation

Der ursprüngliche Gedanke war es, eine Intervention zu einem Frauenthema in der Dauerausstellung zu machen, nämlich ein Interview mit Maria Jakobea Zurlauben als Hörstation zu platzieren. Die Idee eines Hörtextes entstand, weil dieser unterhaltsamer ist als eine beschriftete Tafel, denn mittels einer sprechenden Person, können die Zuhörenden besser ins Geschehen miteinbezogen und die Emotionen der Frau Zurlauben übermittelt werden.

Der Kurator des Museums Burg Zug meinte, dass die Hörstation sogar einen Platz in der Sonderausstellung «Alles in Ordnung? Geschichten aus der Sammlung» des Museums Burg Zug bekommen und dass eine passende Söldnerwerbetafel aus der Sammlung daneben ausgestellt werden soll. Die Ausstellung wird im November 2023 ihre Tore öffnen. Da sie noch weitere Hörstücke beinhalten wird, und diese alle im gleichen Kleid daherkommen sollen, schrieb er das Interview in eine unterhaltsame Erzählung um. Diese wird im Herbst 2023 in einem Tonstudio von einer professionellen Sprecherin gelesen und vertont werden.



Söldnerwerbetafel für das 3. Schweizer Linienregiment von Steier aus dem Gasthaus Hirschen in Zug. Originaltafel befindet sich im Museum Burg Zug. Bild: Museum Burg Zug

7. Fazit

Im ersten Teil dieser Arbeit wurde gezeigt, dass sich historische Museen seit dem 16. Jahrhundert grundlegend verändert haben. Was einst Wunderkammern gefüllt mit Reisemitbringsel und Kuriositäten waren, sind heute Institutionen, die systematisch das Leben in vergangenen Zeiten präsentieren. Zudem bewegen sich Museen immer mehr weg vom Ort des Lehrens zu partizipativen Begegnungs- und Lernorten. Weiter wurde erklärt, dass Dauerausstellungen, aufgrund ihrer auf lange Dauer ausgerichteten Konzeption, oftmals nicht mit der Schnelllebigkeit der heutigen kulturellen und gesellschaftlichen Entwicklungen mithalten können. Trotzdem sie die wichtige Aufgabe haben, die Geschichte korrekt zu erzählen, finden neue Erkenntnisse, Perspektiven oder Forschungsergebnisse keine oder späte Berücksichtigung. Die auf kürzeren Zeitraum angelegten Sonderausstellungen und Interventionen können die gegenwärtige Weltanschauung und Aktualitäten akkurater widerspiegeln.

Die Analyse der Dauerausstellung des Museums Burg Zug brachte ans Licht, dass diese ein überholtes stereotypes Geschlechterbild präsentiert. Es werden vor allem Männer vorgestellt und auf ihre Berufe, Taten und Geschichten hingewiesen. Die Frauen hingegen kommen (fast) nicht vor, sie haben eine marginale Rolle inne und erscheinen als Nebenfiguren oder als Objekte der Betrachtung. Weibliche Leistungen und Perspektiven werden nicht dargestellt, obwohl Frauen in allen Epochen Spuren hinterlassen haben.

Generell wurde festgestellt, dass die (Präsentations-) Bedingungen eines Museums aufgrund von verschiedenen Konventionen und Erwartungshaltungen sowie fehlenden Informationen oftmals schwierig sind, es die Kuratierenden schlussendlich aber in der Hand haben, die Eindrücke der Gäste zu lenken und zu beeinflussen.

Wie man schon mit wenig Aufwand kurz- oder langfristige Änderungen einbringt, wurde mit einigen einfachen und schnell umzusetzenden Vorschlägen in dieser Arbeit demonstriert. Die Aufarbeitung eines vernachlässigten oder nicht mehr zeitgemäss dargestellten Themas mittels neuer Rundgänge, Broschüren oder anderen Mitteln aktualisiert und modernisiert die Ausstellung nicht nur, sondern macht sie mit den neu zu entdeckenden Elementen auch wieder attraktiv für die Besuchenden.

Das Interview mit Maria Jakobea Zurlauben demonstriert, dass sie und auch ihre Schwester eine zentrale Rolle in einem Zuger Familienunternehmen innehatten. Dies beweist, dass die Frauen anfangs 18. Jahrhundert durchaus in Betrieben mitgearbeitet und einen wichtigen Part übernommen hatten und dies zudem nicht die Ausnahme, sondern eher die Regel war.

Deshalb ist es essenziell, dass historische Museen ihre Verantwortung erkennen und die Geschichte in ihrer ganzen Vielfalt erzählen. Dass sie sich Zeit nehmen, die eigene Dauerausstellung kritisch zu betrachten, Blinde Flecken zu suchen, zu hinterfragen und somit Missstände aufzuarbeiten. Auch müssen sich die Kuratierenden damit beschäftigen, wie Geschichte erfahrbar gemacht werden kann, wie Visualisierungen geschaffen werden können, ohne falsche Bilder von der Vergangenheit festzuschreiben.

Aufgrund der ihm häufig verwehrteten Ausbildung und Entwicklungsmöglichkeiten vermochte das weibliche Geschlecht in der Männerwelt nicht überall mitzuhalten, trotzdem dürfen die vielen Errungenschaften und Beiträge der Frauen in den verschiedensten Bereichen und so ihre Mitprägung der Gesellschaft und der Geschichte nicht zu Gunsten eines passenden Gesamteindrucks oder aus Angst, einem Anspruch nicht zu genügen, einfach ignoriert werden! Dies führt zu einer Verzerrung des Geschichtsbildes und einer Verstärkung der Geschlechterstereotypen.

Es ist also wünschenswert, dass historische Museen einen umfassenderen und gerechteren Blick auf die Vergangenheit erarbeiten und so zu einem ebenmässigeren Verständnis der Geschichte beitragen. Aufgrund der aktuellen feministischen Bewegungen und dem Wunsch nach Geschlechtergerechtigkeit hat bereits eine Sensibilisierung und ein Bewusstsein für die Thematik stattgefunden.

Das Thema Diskriminierung im Allgemeinen wurde in der neuen Museumsdefinition teilweise bereits aufgegriffen, man fördert Vielfaltigkeit, Nachhaltigkeit Zugänglichkeit und Inklusion.

Ich bin deshalb zuversichtlich, dass der Umdenkungsprozess bezüglich «Frauen im Museum» aber auch bezüglich anderer diskriminierter Gruppen zügig vorangeht. Ich hoffe, meine Arbeit trägt dazu bei, beim Museum Burg Zug und auch anderen interessierten Museen einen ersten Schritt zum Geschlechter-Transformationsprozess auszulösen und dass sich mehr und mehr Museumsmitarbeitende und Forschende die Aufarbeitung dieses vernachlässigten Themas zu Herzen nehmen.

8. Anhang

8.1. Kurzer geschichtlicher Überblick zum Schweizer Söldnertum

Seit dem 13. Jahrhundert begaben sich Eidgenossen in ausländische Dienste. Sie wurden «Reisläufer» genannt (kommt vom Wort «Reise»). Sie meldeten sich auf eigene Faust als Kämpfer für einen Feldzug und bereits nach kurzer Zeit konnten sie wieder heimkehren (sofern sie überlebten). Die kurzen Einsätze waren gut bezahlt. Die grosse Mehrheit der Eidgenossen kämpfte damals aber noch fürs eigene Gebiet, denn die eidgenössischen Orte hatten noch Grossmachtambitionen und strebten eine Erweiterung ihrer Gebiete an.

Im Jahr 1515 kämpften die Eidgenossen gegen das Königreich Frankreich um das Herzogtum Mailand. Die Schlacht fand in Marignano statt. Die Schweizer verloren so haushoch, dass alle Expansions-Gelüste aufgegeben wurden.

Und so zogen die jungen Schweizer Männer in fremde Kriege. Sie kämpften für Frankreich, Spanien, Österreich, Savoyen, Ungarn oder die Niederlande. Am Anfang noch unkoordiniert, gegen Ende des 17. Jahrhunderts aber, fingen immer mehr Offiziere aus reichen, gut gestellten Familien an, die Männer zu rekrutieren, sie auszubilden und Regimentern zuzuweisen. Diese Regimenter wurden dann von europäischen Königshäusern angeworben. Der Solddienst wurde zum dauerhaften, mehrjährigen Engagement. Die Schweizer Krieger waren begehrt, denn sie waren als furchtlose und gefürchtete Kämpfer bekannt. Die sogenannten «Militärunternehmer» machten mit den sogenannten Lizenzzahlungen in Form von Jahrgeldern und Pensionen sowie Gratifikationen ein Vermögen und gewannen Macht und Einfluss. Das Kriegstreiben entwickelte sich zum Familienunternehmen, die Zuger Familie Zurlauben zum Beispiel, betrieb es über Generationen hinweg.

So wurde das Söldnerwesen ein wichtiger Wirtschaftszweig für die Eidgenossenschaft. Es gab aber auch Kritik am Söldnertum, die einen verdienten ein Vermögen, während andere ihr Leben gaben, verstümmelt wurden oder verarmten. Die Soldaten wussten nämlich nicht haushälterisch mit ihrem Sold umzugehen. Bereits zeitgenössische Beobachter kritisierten, dass der Solddienst einzelnen zu grossem Reichtum verhalf, während andere verkrüppelt zurückkehrten und verarmten.



Schlacht von Marignano, Farblithographie nach Illustration von Albert Robida, Bild: NZZ 26.11.2016



Karikatur von Niklaus Manuel, einem bedeutenden Schweizer Renaissance-Künstler. die linke Seite zeigt einen reichen Reisläufer und die rechte einen invaliden Bettler. Bild: Staatliche Museen zu Berlin

Die Schlacht von Malplaquet (Nordfrankreich) im Jahr 1709 schliesslich leitete ein definitives Umdenken ein. Es war die letzte grosse Schlacht der Spanischen Erbfolgekriege.

Es standen sich englisch-holländische und französische Truppen gegenüber. Die Schweizer Söldner leisteten auf beiden Seiten der Kriegsparteien Dienst. Auch das Regiment der Zurlaubens war beteiligt. Es kämpfte auf der französischen Seite. Und so bekämpften sich die Schweizer Bataillone und Regimenter und Eidgenossen töteten Eidgenossen. Es starben rund 8'000 Schweizer. Dies führte in der alten Eidgenossenschaft zu heftigen Diskussionen und der Niedergang des Söldnerwesens begann. Im Jahr 1859 wurde der Waffendienst für eine fremde Macht schliesslich definitiv verboten (mit Ausnahme der Schweizergarde im Vatikan).



*Die Schlacht bei Malplaquet, Ölbild von Jan von Huchtenburg
Bild: www.artnet.com*



Eidgenössische Söldner vor einer Schenke. Kolorierte Radierung aus dem Ende des 18. Jahrhunderts. Bild: Schweizerisches Nationalmuseum

9. Danksagung

Ein grosses Dankeschön für das (Zwischen-)lesen dieser Arbeit und die vielen guten Inputs sowie die Verweise auf hilfreiche Literatur geht an Bettina Riedrich, Kulturvermittlerin/Ausstellungsmacherin zwischendrin Zürich/Trun, Walter Bersorger, Direktor Museum Burg Zug, Christoph Tschanz, Ausstellungskurator Museum Burg Zug und Silvan Keiser, Student Law & Economics, Universität St. Gallen.

10. Quellen- und Literaturnachweise

- Büsser, Nathalie (2008). Drängende Geschäfte: Die Söldnerwerbungen Maria Jakobea Zurlaubens um 1700 und ihr verwandtschaftliches Beziehungsnetz. *Der Geschichtsfreund*, 161, 189–224.
- Büsser, Nathalie (2019). *Schöne Männer für die Frau Hauptmannin*. SWI swissinfo.ch. https://www.swissinfo.ch/ger/kultur/blog-schweizerisches-national-museums_schoene-maenner-fuer-die-frau-hauptmannin/45044256
- Ebeling, Smilla (o. J.). *Museum & Gender Ein Leitfaden* (Bd. 2). Waxmann 2016.
- Frauenbewegung. (2023). In *Wikipedia*. https://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Frauenbewegung&oldid=230740751#Erste_Welle
- *Geschichte des Söldnerwesens - Schweizer Söldner: Barbarisch, geldgierig und gefürchtet*. (2021, April 5). Schweizer Radio und Fernsehen (SRF). <https://www.srf.ch/news/schweiz/geschichte-des-soeldnerwesens-schweizer-soeldner-barbarisch-geldgierig-und-gefuerchtet>
- Habsburg-Lothringen, Bettina (2014). Dauerausstellungen. Erbe und Alltag. In *Dauerausstellungen. Erbe und Alltag* (S. 9–18). transcript Verlag. <https://doi.org/10.1515/transcript.9783839418734.9>
- Morosoli, Renato (2010). Chevalier und Hauptmannin. *Personalziitig Staatsarchiv Zug*, 52/10.
- Muttenthaler, Roswitha, & Wonisch, Regina (2006). *Gesten des Zeigens: Zur Repräsentation von Gender und Race in Ausstellungen*. Transcript.
- Riedrich, Bettina (2022, August 19). *Ein kurzer historischer Abriss*. [Power Point]. Grundlagen Museumspraxis, Haus der Museen, Olten.
- Thiemeyer, Thomas (2015). Die neue Präsenz der Museumsdinge. *museums.ch*, 10(2015), 10–15.